



Steckbrief Lernzieltaxonomie

Geprägt vom Psychologen Bloom

Der Begriff der „Lernzieltaxonomie“ wurde von Benjamin Bloom geprägt. Der amerikanische Psychologie-Professor, der an der University of Chicago forschte und lehrte, erarbeitete dieses Prinzip 1956 mit einer Gruppe von Psychologen: Es handelt sich dabei um ein Ordnungsschema für die Formulierung von Lehrveranstaltungszielen. 2001 wurde es von den Forschern Anderson und Krathwohl erweitert. In einer Matrix von vier Wissens- und sechs kognitiven Prozessstufen steigen die Komplexität und der Schwierigkeitsgrad des Lernziels an. In dieses Schema können Ziele eingeordnet und in einen Lernkontext gestellt werden.

Vorteil: Lernende erkennen, was erwartet wird

Mit Hilfe der Lernzieltaxonomie in Matrixform können Lehrende die Ziele ihrer Lehrveranstaltungen formulieren - und zwar auf verschiedenen kombinierten Niveau- und Prozessstufen. Der Vorteil: Studierende erkennen über dieses Schema, welche Leistungen von ihnen konkret erwartet werden – und was sie anschließend erlernt haben werden. Deutlich wird auch, dass mit ansteigenden kognitiven Prozessstufen tiefere Dimensionen des Wissens erreicht werden. Mit dem Anwenden wird Wissen über Strukturen notwendig, ab der Stufe des Analysierens benötigen Lernende metakognitive Fähigkeiten, d.h. Selbststeuerung zum Umgang mit ihrem Wissen.

Die Lernzieltaxonomie nach Anderson/Krathwohl

DIE WISSENS-DIMENSIONEN	DIE KOGNITIVEN PROZESS-DIMENSIONEN					
	Erinnern	Verstehen	Anwenden	Analysieren	Evaluieren	Kreieren
Faktenwissen						
Konzeptuelles Wissen						
Prozedurales Wissen						
Metakognitives Wissen						

Beispiel eines Lernziels: Die Studentin erläutert das Konzept XY anhand eines Beispiels aus dem Bereich XY mit seinen wesentlichen Kategorien, Prinzipien und Querbezügen. Sie benennt dazu von ihr ausgewählte Modelle.

Beispiel eines Lernziels: Die Studentin entwirft Symbole für die Darstellung eines Details in einem Diagramm.

Abbildung 1: Die Niveau- und Prozessstufen-Matrix nach Anderson/Krathwohl (2001).

Lernziele

Lehrziele und Lernziele Lehrziele und Lernziele sind in ihrer Begrifflichkeit oft nicht unterscheidbar. Lehrziele bezeichnen die Ziele, die den Studierenden von Lehrenden explizit vorgegeben werden. Lernziele hingegen sind die eigenen Ziele, die sich Lernende dann setzen, wenn sie sich den Lehrzielen anschließen. Wir schlagen daher den Begriff „Lernergebnis“ oder „Learning Outcome“ vor.

Relevanz und Orientierung Warum werden Learning Outcomes benötigt? Sie dienen zum einen der Motivation der Studierenden und machen ihnen die Relevanz – also das Warum – der Lehrinhalte deutlich. Zudem geben sie den Lernprozessen eine Richtung. Zum anderen entscheiden die aufgestellten Outcomes darüber, welche Inhalte, Lehrformate und -methoden sowie Prüfungsformen zum Einsatz kommen und bieten so Orientierung für alle Beteiligten.

Kognitive Lernzielebenen (Lernergebensebenen)

Sechs verschiedene Prozessstufen Unter den Bereich der Kognition fallen alle Denk- und Wahrnehmungsvorgänge und deren mentale Ergebnisse. Anderson/Krathwohl unterscheiden für die kognitiven Lernziele sechs verschiedene Stufen, die – auch vom Schwierigkeitsgrad her – komplexer werden. Je nach Lehrkonzept und bei intensiver Betreuung der Studierenden können die Ebenen aber auch zeitgleich bearbeitet werden.

Diese sechs Stufen können in **vier Bereiche** unterteilt werden:

→ **Faktenwissen**

Lernende beherrschen grundlegende disziplinäre Wissensselemente.

→ **Konzeptuelles Wissen**

Lernende beweisen, dass sie das Erlernte in größeren Strukturen verstanden haben – zum Beispiel kann das Gelernte in neuen Aufgabenstellungen angewandt werden.

→ **Prozedurales Wissen**

Lernende sind in der Lage, Abläufe und Prozesse zu gestalten sowie Beziehungen und Strukturen zu analysieren, können vorhandenes mit neuem Wissen verknüpfen und so Hypothesen entwickeln. Darüber hinaus können neue Programme entworfen, die Informationen auf Kriterien gestützt bewertet und letztlich innoviert werden.

→ **Metakognitives Wissen**

Lernende wenden Strategien zum Umgang mit vorhandenem Wissen an. Sie kombinieren Prozessstufen zum Erreichen eines Lernziels, weil sie ihre kognitiven Prozesse aktiv und zielführend beeinflussen, z.B. im Vorfeld einer Prüfung.

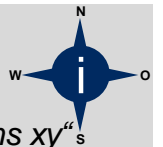


Formulieren von Learning Outcomes

Konkrete, beobacht- bare Handlungen

Lehrende sollten sich grundsätzlich bei der Formulierung der Learning Outcomes am zeitlichen Punkt im Studiengang, sowie an den übergeordneten Zielvorgaben aus Modulen und/oder Studiengängen orientieren. Davon ausgehend ist zu beachten, dass die Learning Outcomes konkrete, beobachtbare Handlungen der Studierenden beschreiben und außerdem ergebnisorientiert und als beobachtbar formuliert sind – sonst werden sie für das Prüfen nicht erschließbar!

Ein Beispiel für ergebnisorientiertes Formulieren:



NICHT: „Der/die Studierende **kennt** zentrale Prinzipien des Verfahrens xy“
SONDERN: „Der/die Studierende **kann** die zentralen Prinzipien des Verfahrens xy **wiedergeben**, die Vor- und Nachteile **benennen** und an einem Beispiel **verdeutlichen**.“

Das heißt: Nutzen Sie Aktivverben!. Mehr dazu finden Sie im

Steckbrief **Aktivverben**.

Weiterführende Literatur:



- Anderson, L.W./Krathwohl, D. (2001), A Taxonomy for Learning, Teaching, and Assessing. A Revision of Bloom's Taxonomy of Educational Objectives. Addison Wesley.
- Bloom, B. S., Engelhart, M. D., Furst, E. J., Hill, W. H., & Krathwohl, D.R. (2013): Taxonomy of educational objectives: the classification of educational goals; Handbook I: Cognitive Domain New York, Shortmans, Green.
- Dubs, R. (2006): Besser schriftlich prüfen – Prüfungen valide und zuverlässig durchführen. Griffmarke H 5.1 In: Behrendt/Fleischmann/Schaper/Szczyrba/Wildt (Hrsg.): Neues Handbuch Hochschullehre, Raabe Verlag, Berlin.
- Winteler, A. (2008): Professionell lehren und lernen. WGB, Darmstadt.

Kontakt

Kompetenzteam Hochschuldidaktik: hochschuldidaktik@fh-koeln.de

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung